

Der Ring mit dem Amethyst.

Eine orientalische Skizze von Eduard Mühl.

Ich liebe den Amethyst und habe... Ich habe sogar Lust, an eine ihm innewohnende mystische Kraft zu glauben.

Wir saßen nach dem Essen auf der Veranda der eleganten Villa... der englischen Residenten in Bagdad bei Kaffee und Zigarre.

„Zeig' uns doch einmal Deinen Ring, Hadji Khani!“ bat der neben mir sitzende Attachsé den Indier, als er an uns vorbeistrich.

„Mein Ring ist ein Erbstück von meinem Großvater,“ erwiderte ich auf eine Frage des Residenten, der herangetreten war.

„Recht romantisch und echt deutsch!“ lachte der Engländer gutmütig, „und hat Ihnen der Ring, den Sie natürlich nie abgelegt haben, Glück gebracht?“

„Nicht daß ich wüßte! Allerdings könnte ich auch nicht von einem besonderen Unglück berichten, das mich in manchen kritischen Lebenslagen hätte betreffen können.“

Der Indier, der das Englische vollständig beherrschte, hatte aufmerksam zugehört; jetzt bat er mich, ihm den Ring für einen Augenblick zu überlassen. Er begab sich auf seinen Platz in der Mitte des Zimmers, setzte sich auf seinen Teppich und legte den Ring vor sich hin, bedeckte von seinem langen weißseidenen Burnus; dann zündete er eine Räucherkerze an und sagte einige Koranverse her.

„Erinnern Sie sich stets an das, Herr, was ich Ihnen jetzt sagen will: der Ring besitzt eine geheime Kraft, die ich ihm jetzt erneuert habe, wie man die Kraft eines Motors erneuern kann! Er wird Sie sicher beschützen, wenn Sie in Gefahr kommen sollten, und alles was Sie zu tun haben, wird sein, daß Sie im Augenblick der Not den Stein fest anblicken und gleichzeitig dreimal meinen Namen rufen.“

„Welch' Hofispatrus!“ rief der Resident halb belustigt, halb ärgerlich, „Hadji Khani, Sie sind ein großer Schwindler! Und machen Sie sich nicht, daß Sie wegkommen, sonst werden Sie mit noch die Damen grüßen machen!“

„Wenige Wochen darauf traf ich Hadji Khani an Bord des fälligen Golfbampfers, auf dem ich zufällig zu tun hatte.“

„Sie fahren weg?“ fragte ich erstaunt, denn er hatte eben erst eine Daubelsogentur eröffnet, die gute Aussichten hatte.

„Nach Bombay — auf Rimmerwede!“ erwiderte er düster, „ich habe alles verkauft. Sie haben doch die Geschichte von den Hebräern vernommen? Man beschuldigt mich, ihnen anzugedenken. Vielleicht hat man Recht.“

Die Hebräer waren eine indische-berberische Gegendelung, welche zu Recht oder zu Unrecht — von der anglo-indischen Regierung beschuldigt wurde, unter dem Deckmantel des muslimischen „Sulamus“ politische Intrigen gegen die Engländer anzustellen und gegen die gerade um jene Zeit von den britischen Konsularen behörden längs des Golfes eine zahllose Menge inzentriert worden war.

Auf der Residenz hatte man schon davon gesprochen, daß Hadji Khani einer der einflußreichsten Leiter sei. Ich drückte ihm mein Bedauern aus und wünschte ihm glückliche Reise: hoffentlich werde er keine weiteren Unannehmlichkeiten haben.

„Man wird nicht wagen, sich an mir zu vergreifen,“ gab er stolz zurüd, „dafür ist schon gesorgt! Leben Sie wohl.“

Er verneigte sich mit der Hand auf der Brust, wie üblich und wandte sich; doch plötzlich trat er wieder an mich heran und sagte:

„Sie erinnern sich doch noch meiner Worte neulich am Abend des Festes beim Residenten? Vergessen Sie sie nicht! Vielleicht werden Sie noch hier Gelegenheit haben, an Hadji Khani zu denken. Sie glauben doch an den Einen Gott, auch wenn Sie kein Islamgläubiger sind? Gut! Sprechen Sie die drei Worte aus — die mohamedanische Glaubensformel: Allah il Allah — im Augenblick der höchsten Gefahr und im festen Vertrauen auf die Kraft Ihres Ringes!“ Eine nochmalige Verneigung und er war verschwunden.

Im folgenden Monat machte ich einen Ausflug nach Kerbela, dem berühmten Wallfahrtsort der Perser, eine Tagereise von Bagdad, wo die Gebeine des Märtyrers Hussein ruhen, um ausgerüstet mit einer Empfehlung des persischen Generalkonsuls und des englischen Residenten an seinen Vizetonul dort, einen Perser, wenn irgend möglich in das Innere des gegen Ungläubige streng abgeperrten Heiligums einzubringen. Ich hatte aber den Einfluß des Generalkonsuls und den guten Willen des Vizetonuls ebenso überschätzt, wie die Macht des sonst im Orient überall souverän herrschenden Königs Hafschi; an dem Fanatismus der Muscheln, der Oberpriester, prallte alles ab! Und der Vizetonul rief mir dringend an, von meinem Vorhaben abzulassen, da er für mein Leben nicht garantieren könne, wenn ich auch nur im Hofe des Heiligums betreten werden würde.

In dieser Verlegenheit half mir wenigstens bis zu einem gewissen Grade mein persischer Diener aus, der schon überall herum gewesen, mir bereits viele Wege geebnet hatte: ein Verwandter von ihm war Torhüter an der großen Moschee und besaß ein Haus, das unmittelbar an die Umfriedigungsmauer des Mausoleums stieß; er ließ sich nach langer Ueberredung und gegen einen beträchtlichen Batfisch bestimmen, mich wenigstens auf die Terrasse — das flache Dach — dieses Hauses steigen zu lassen, von wo ich einen guten Blick in den Hof und durch die offenen Tore des Heiligums in das Innere werfen konnte. So besaß ich mich denn am folgenden Tag kurz vor dem Abendgebet, angetan mit dem braunen Burnus und der charakteristischen Kulla, der hohen Lammsellmütze, meines Dieners, den ich, um ihn nicht einer Gefahr aussetzen zu wollen, auf der ermahnten Terrasse, wo ein Torhüter mich durch Seitenstraßen und verlassene Häuser, über Höfe, Treppen und Dächer gebracht hatte.

„In einer Stunde hole ich Dich ab,“ verabschiedete er sich.

Da stand aber vielmehr hochte ich nun mutterseelenallein an einem Ort, von dem ich sicherlich nie allein wegfinden würde und ein tiefes Unbehagen beschlich mich bei dem Gedanken, daß ich entbedt werden, oder daß der Torhüter ein Verräter sein könnte. Aber bald nahm mich das Schauspiel dort unten ganz in Anspruch. Die bunte Pracht der Mosaischen und Fayencen, der leuchtende Glanz des Gold- und Silberschmucks, der mächtigen Richtung an Vorhängen und Seidentepichen verwirrten den Blick ebenso, wie die aus dem Innern des Heiligums herausquellenden brausenden, rhytmischen Wogen des gemeinsamen Gebets der Gläubigen und die mit betäubendem Dunst emporkommenden Wolken des Weihrauches die Phantasie. Und durch die Portale schimmerte im maternen Licht der Ampeln der von Juwelen strotzende Sarkophag des Märtyrers, den die schwarzen geschnittenen Decken nur teilweise verbüllten — in seinen undeutlichen schemenhaften Umriffen auftauchen wie eine läppige Frauengestalt in lose wallenden Schleiern.

Und jetzt verstummte das letzte „Allah il Allah“ — jetzt strömten die Meter hinaus in den Hof — bald mußte mein Führer kommen — bald würde die Riesenschlange wieder still und verlassen daliegen — nie würde ich wieder den Schrein Hussein schauen. . . . Ob ich noch diesen Gedanken ausgedacht, da geschah etwas Unerwartetes, etwas recht Rächerliches und im gegenwärtigen Augenblick doch wieder sehr Ernstes: meine hohe Kulla fiel mir infolge einer unvorhergesehenen Bewegung vom Kopf und stürzte über die kaum einen Meter hohe Brüstung in den Hof hinab direkt vor die Füße der fünf oder sechs noch dort Lebenden Priester. Ein Ruf des Entsetzens ward hörbar und ein Tausend Augen richteten sich aufwärts. Dachte ich mich, hatt' ich nicht meiner entschwindenden Kopfbedeckung nachgesehen, daß ich zurückgefallen, so wäre ich vielleicht unentdeckt geblieben, aber meine Bewegung verriet mich augenblicklich, an der Haartucht allein schon erkannte man den Ungläubigen und vor Erregung heißere Stimmen schrien: „Nasrani! Nasrani! Siar!“ (Ein Christ! Ein Ungläubiger!) Das war eine fatale Lage! Ich hielt es für das Beste, so rasch wie möglich zu verschwinden und meinem Führer, der eben Augenblick kommen mußte, entgegenzugehen. Ich stieg die Treppe hinab und tastete mich bis an einen Punkt, wo der Gang sich gabelte — hier war meine Weisheit zu Ende — mußte ich rechts, mußte ich links gehen? Aber ich sollte meiner Ungewißheit nicht lange überlassen bleiben: plötzlich leuchtete an dem Ende des Ganges eine Laterne auf, in deren Scheine ich mehrere sich rasch nähernde Priester gewahrte.

„Da ist er — der Christ, der Ungläubige, der Hund!“ erscholl es. Die Leute nahmen mich röh in ihre Mitte und schleppten mich einige hundert Meter weit zu einer Art Zisterne, in der noch stellenweise Wasser war, und die mit der Außenwelt nur durch ein niedriges Loch in Verbindung stand, das vielleicht für das Abfließen von Regenwasser bestimmt war; hier hinab stießen sie mich und versperrten den Eingang, der zu ebener Erde lag, mit einem mächtigen Steinblock. Meine Proteste und Fragen blieben unbeantwortet und nur vor ihrem Weggang riefen sie mir drohend zu: „Denk an die Martern von Hussein!“

Angenehme Perspektive, von diesen fanatischen Schritten zu Tode gepeinigt zu werden, wie der Märtyrer Hussein vor tausend Jahren! Das ganze hatte sich so rasch abgepielt, daß ich mir jetzt erst des Ernstes meiner Lage wohl bewußt wurde. Der einzige Mensch, dem bekannt war, wo ich mich befunden hatte, der Türhüter, war uns nicht begegnet, also lag sein Weg, wenn er kommen würde, mich zu holen, nicht auf dieser Seite des Ganges, also konnten die Priester unbesorgt leugnen, daß sie etwas von meinem Verbleib wüßten, und also konnte ich in diesem angenehmen Aufschaltort, in dem es allerlei widerliches Gewürme gab, wie ich im schwachen Schein der Abenddämmerung konstatieren hatte, ungehindert und abgesehen werden. Ernst waren meine Gedanken, als ich mich auf eine der feuchten Stufen setzte, die auf den Boden der Zisterne, die etwa 3 Meter tief sein mochte, hinabführten. Man würde mich natürlich suchen und weder mein treuer Diener, noch auch der Konsul würden irgend etwas unversucht lassen, mich zu finden — so tröstete ich mich, aber wenn man mich während der Nacht so anders hinschaffe oder überhaupt verschwinden ließe? Wo wollte man Nachforschungen anstellen?

Ich versank in ein verzweifelteltes Brüten. Da tauchte mit einem Male, angeregt durch irgendeine Ideenverbindung, der Gedanke an Hadji Khani in meinem Geist auf; ich lächelte trübe, als ich meinen Ring anblickte und seiner Worte mich erinnerte. Aber merkwürdig: je länger ich den dunkelglühenden Amethyst anschaute, desto leichter wurde es mir ums Herz, eine Art Glauben an ihn stieg in mir auf und schließlich rief ich fast übermütig halblaut aus: „Ah, Hadji Khani, jetzt gib mir einen Beweis Deiner Kraft! Jetzt ist der Augenblick da, Dich zu erweisen! Wenn Du mich hörst, komm und hilf mir, ehe denn es zu spät ist!“ Und wieder schaute ich ängstlich meinen Amethyst an und wartete, mich selber verspottend und doch wieder hoffend, aber jedenfalls neugierig das Resultat ab, während ich mir langsam eine Zigarette ansteckte. Noch einmal entschloß ich mich zwischen zwei Zügen der Luft: „Oh Hadji Khani!“ Und dann plötzlich, als die leichten Wolken des buntigen Kraus über Weg durch das Wasserloch ins Freie nahmen, da schien es mir, als hörte ich leise Schritte vor der Öffnung neben mir — kam man schon, um mich abzuholen? — und eine Stimme fragte nach einem einleitenden „Allah il Allah!“, was ich halb unbehaupt wiederholte: „Wer bist Du? Wo bist Du hier hineingeraten? Warst Du es, der die Hülse der „Fedi“ angerufen hat?“

„Ich habe Hadji Khani gerufen! Schau!“ Und ich zwangte meinen Arm durch die Öffnung und zeigte dem Unbekannten den Ring mit dem Amethyst. „Allah il Allah! Jetzt begreife ich, welche Gewalt mich hierher getrieben!“ sprach die Stimme, „sei mir gefegnet, wer immer Du auch bist, Du sollst gerettet werden, mein Bruder! Ron hat Wiles mit Dir im Sinn gehabt — vertraue den Brüdern Hadji Khani, daß sie Dich befreien! Um Mitternacht ist bereit! Der Friede sei mit Dir, Bruder!“ Und der geheimnisvolle Ankömmling ergriß meine Hand und drückte seine Lippen auf den Ring; dann verschwand er mit einer nochmaligen Segensformel. Lange vor Morgenaroben besaß ich mich mit meinem Diener auf raschen Pferden zehn Kilometer von Kerbela entfernt an dem Weg nach Bagdad. — Hadji Khani hatte recht gehabt: meinem Amethyst wohnte eine magische Kraft inne! . . .

Höhere Töchter.

Von F. S. Witt.

In ehrlicher Entrüstung standen die beiden Parteien einander gegenüber.

„Eigentlich haben wir gewonnen,“ rief ein hübschlicher Batfisch mit zwei langen, blonden Zöpfen. „Die Grete sagt's auch,“ fügte sie zur größeren Bekräftigung ihrer Worte hinzu und zog ein bescheidenes, einfach gekleidetes Mädchen heran. Grete Klaaßen schien wirklich Autorität in der Klasse zu genießen, denn einen Augenblick verstummte bei ihrem ernsten Blick das aufreizende Stimmgewirr.

Doch plötzlich flog der große Stoßball, der so oft den Parissapfel zwischen den Schülern der ersten und zweiten Klasse der Höheren Töchter schiedelte, mitten in die aufstrebende Mädchenschar. „Grete Klaaßen hat gar nichts zu sagen,“ erklärte die herrliche Stimme einer langaufgeschossenen Mädchengestalt. Mit verächtlicher Miene trat die lange Martha Buchholz, die schon ganz als Dame gekleidet war, auf die erste Sprecherin zu: „Du, Lieschen, kannst auch deinen Mund zu besseren Sachen gebrauchen als die Ratsschläge derartigen Grete nachzuplappern. Wir sind die älteren — ihr Krabban von der zweiten Klasse habt euch unserem Urteil zu fügen.“

„Krabben?“ Wie ein Auffahre tiefster Empörung zog es durch die Seelen der Schülerinnen der zweiten Klasse, die sich ihrer mit der Verlesung bald erreichten Würde wohl bewußt waren. Zusehend stekten die Beleidigten die blonden und dunkeln, ob der Erregung hochgeröteten Köpfe zusammen, als die Glode der Freistunde ein jähes Ende bereitete.

„Das war ganz recht, denen hast du's wenigstens ordentlich gegeben,“ drängte sich schmeichlerisch eine kleine, untersekte Persönlichkeit an Martha Buchholz heran. „Was hat sich denn die Grete Klaaßen in alles zu mischen! Die anderen schwächen doch nur nach, was sie ihnen einredet. Weißt du, ich kann die Scheinheiligkeit gar nicht leiden, die tut doch bloß so artig. Ich kenne sie doch ganz genau.“

Der Sturm in der zweiten Klasse hatte sich fast ganz gelegt, als die Schülerinnen nach Schluß des Unterrichts aus den beiden nebeneinanderliegenden Klassenzimmern auf den Korridor hinausströmten.

Martha Buchholz und die kleine, untersekte Hanna Meinert, traten Arm in Arm aus der Klasse und musterten die artige Grete mit herausfordernden Blicken. Ihr ganzer Zorn schenkt sich auf Gretes unschuldiges Haupt entladen zu wollen. Die Schülerinnen bildeten bald einen Kreis um die unscheinbare, in einfache Kleidung geküllte Gestalt Grete Klaaßens. Selbst einige ihrer Klassenkameradinnen, denen das freche Wesen des begabten Mädchens schon längst ein Dorn im Auge war, traten zu den Mächtigeren der höheren Klasse über.

Und plötzlich entlud sich der volle, hellodernde Zorn parteilicher Mädchenseelen auf Gretes unschuldiges Haupt.

„Du hast gar keinen Grund, das große Wort zu führen — so eine wie du,“ zischte die schwarze Hanna ihrer Freundin hämisch in das unschuldige Gesicht, das sich bei den Worten mit dunkler Blut überzog. „Ja, ja, auch nur“, fügte sie gislig hinzu. „Wir wissen es ja doch alle, daß dein Vater den Abschied hat nehmen müssen, weil deine Mutter nur eine Ballettuse war.“

Leidenblasse färbte Gretes Klaaßens Gesicht, als sie zitternd hervorstieß, die Hände, entgegen ihrer sonst so sanften Art, abwehrend zu ihren Gebäl: „Mutter — meine Mutter ist so lieb.“ Wie der Anglistfrei einer in ihren tiefsten vereuneten Seele klang es von den bleichen Lippen. „Deine Mutter war doch auch beim Theater,“ rief sie wie zur Verteidigung hervor.

„Ah — ja — aber auch als Schauspielern“, entgegnete Hanna Meinert voll Herablassung, „das ist doch ganz etwas anderes.“

„Und so etwas nennt sich dann auch noch Offizier“, lachte Martha Buchholz spöttisch, als die Freundinnen die Treppe hinabgingen, in dem stolzen Bewußtsein, mal wieder eine Erzfeindin unschuldig gemacht zu haben.

Oben in dem Korridor lehnte einsam und allein die sonst so beliebte Grete Klaaßen am offenen Fenster und harzte brennenden Auges in den sonnenhellen Sommertag hinein. Sie war ganz allein — alle, alle hatten sie verlassen und waren den Stärkeren gefolgt. Ja, selbst das stierliche Lieschen, mit der sie eine ganz besondere Liebe verband, hatte sich von den schweren Argumenten, welche die geliebte Hanna vorgebracht hatte, beirren lassen.

Grete Klaaßen schüttelte entmutigt den leeren Kopf. Gerade Lieschen war so besonders gewesen, so anders als die meisten ihrer Mitschülerinnen; der Abfall betäubte sie am tiefsten. „Mein Lieschen“, sammelten

gerade ihre bebenden Lippen in dem von hellen Tränen verschleierten, schmalen Gesicht, als vom Schulhof her Lieschens volltönende Stimme an Gretes Ohr schlug.

„Grete Mutter setzt auch immer die Fäden in Gretens Kleidern oben auf — meine Mutter hat's gesehen — doch fürchtbar unordentlich!“ Foll triumphierend wurde es hervorgebracht. Die Mädchen wollten sich ausschütten vor Lachen über die falschen Fäden der armen Frau Klaaßen.

„Gott na ja, wenn man es nie gelernt hat“, zuckte Martha geringschätzig die Achseln. Voll innerer Genugung gedachte sie dabei ihres mühsam fertiggestellten Nähtuches, bei dem die Lehrerin so oft voller Verzeiwung die Hände gerungen hatte: „Aber Martha Buchholz, Prudelschneiderei und kein Ende!“ — Na ja — aber als Frau hielt man sich eben ein gutes Hausmädchen, das perfekt schneiden konnte. Die Tochter des bekannten Rechtsanwalts Buchholz brauchte so etwas nicht selbst zu tun! Die lange Martha redete stolz das von einem Knoten getränkte Haupt, das schon die Prüfung einer Erwachsenen aufwies.

Lieschen hatte erschrocken innegehalten, als ihr die Worte der Mutter so plötzlich aus dem rosigen Mund hervorgeprudelt waren: „Herrgott, wenn das die Grete hört!“

Wie von bösem Gewissen geplagt, schlich sie sich langsam nach Hause und sah gerade noch, daß auch Grete Klaaßen mit tief gefenktem Haupt in das Nachbarhaus trat.

„Die Fäden oben auf — die Fäden oben auf“, dröhnte es den ganzen Nachmittag in Lieschens Ohren, wo sie ging und stand. Hatte sie es wahrhaftig gesagt, ihre Gefährtin dadurch lächerlich gemacht vor den Kameradinnen? Lieschen zermarterte sich in heissem Grübeln das Gehirn, was sie dazu getrieben hatte. War sie der Grete nicht immer herzlich zugetan gewesen? Hatten sie sich auf dem Schulweg nicht immer die schönsten Geschichten erzählt — Märchen, die sich jede von ihnen allein ausdenken mußte?

Lieschen war beim Abendbrot so schwermig, daß es selbst ihrem Vater auffiel, der als Offizier durch das frühe Ausrücken aus den Exerzierplätzen bei dem anstrengenden Sommerdienst ermüdet war. Wie in dauernder Beklemmung wagte das sonst so lebhaft Kind fast nicht zu atmen und ging wie von einer Last befreit nach dem Essen in den Garten.

An einer dichten Hecke, die das elterliche Haus von dem Nachbargrundstück trennte, ließ sie sich wie gebrochen nieder, schlang die Arme um ihren blonden Kopf und brach in ungesüßtes Weinen aus: Daß sie so etwas hatte tun können! Die Grete konnte doch nichts für die Fäden ihrer Mutter. Wie häßlich das gewesen war! In ehrlicher Zerknirschung taute Lieschen an den Enden ihrer dicken, blonden Zöpfe und schlich sich in scheuer Verlegenheit bis an das Nachbarhaus, in dem die Eltern ihrer Freundin Grete eine kleine Parterrehaltung inne hatten.

Raffend schlugen die Laute einer in dauernder Tätigkeit gehaltenen Nähmaschine an ihr lautstühendes Ohr. Lieschen stellte sich auf einen an der Hecke liegenden Stein und konnte gerade in das Zimmer sehen, an dessen offenem Fenster Gretes Mutter vor der Nähmaschine saß. Grete selbst lauerte in der Nähe mit bestimmtem Gesicht und warf ab und zu einen scheuen Seitenblick auf ihr geliebtes Mütterchen, das so fleißig mit der Instandhaltung der Sardoobe für ihre vier Kinder beschäftigt war.

„Was ist dir heute, Gretchen?“ fragte Frau Klaaßen eben ihr Tochterlein mit sorgendem Blick. „Du bist heute so gedrückt. Hast du Kerger in der Schule gehabt?“

„Nun wird's kommen,“ durchfuhr die kleine Lauscherin mit tiefem Schred, „nun wird mich die Grete verpegen.“ Und wie bei zu erwartenden harten Radenschlägen beugte sie schuldbeuugt ihr Köpfchen. „Die Fäden — die Fäden!“ brönte es ihr gleich Besaunenönen der Rauche in den rosigen Ohren.

Doch Grete hob nur ihr feingeschnittenes, jetzt so blaßes Gesichtchen und schaute die Mutter wie prüfend in qualender Ungewißheit an. „Nutt! — ist es wahr — daß Väterchen deineitwegen den Abschied hat nehmen müssen?“ In angstvoller Frage hingen die tiefsten, dunkeln Augen an dem Gesicht der Mutter, als hinge das Schicksal des Kindes von der Antwort ab.

„Wir hatten uns so lieb, mein Kind“, antwortete die weiche Frauensimme, während ein keines Not die schmalen Wangen der jahren Frau färbte, als schäme sie sich dieser Verwidung der Tochter gegenüber. „Wir hatten ja auch beide kein Geld, Gretchen — nur Liebe, unendlich Liebe.“ Ein glückselig warmer Schein strahlte in dem hübschen Antlitz. „Kannst du diese Liebe nicht heute noch in unseren Herzen finden, mein Vörling? Das ist ein tollerer Schatz als jedes Ansehen und süßerer Klang.“ „Ach Nutti, ich habe dich ja auch so unendlich lieb, dich und Bati

— und die Brüder auch“, schluchzte Grete auf und warf sich der Mutter ängstlich an die Brust.

Lieschen hatte ihren Lauscherpöppel geräufschlos verlassen. Helle Tränen prudenketen ihre blauen Augensterne. Mit dem Handrücken suchte sie diese Zeugen ihrer heimlichen, vermeintlichen Weichherzigkeit zu verwisphen. Ein brennendes Schluchzen irr Hoff mußte sie unterdrücken bei dem Gedanken: „Die Grete hat mich doch nicht verpegt!“ — Gott, wie ich mich dann gesümmelt hätte!“

Am nächsten Morgen wartete Lieschen wie gewöhnlich, als habe nichts sie getrennt, auf ihre alte Freundin. Die leichte Verlegenheit, die sie beim Anblick der Freundin erfassen wollte, lämpfte sie rasch nieder. Auch Grete Klaaßen tat, als habe niemals ein Stummer zwischen ihnen gelegen.

„Was hast du für eine liebe Mutter“, sagte Lieschen, ehe sie das Schulgebäude betreten. „Ich hörte gestern abend, wie sie so lieb zu deinem kleinen Bruder sprach. Ihr habt sie wohl alle schrecklich lieb?“

Leuchtenden Auges hörte Grete Klaaßen ihrer Freundin zu, und dunkler nur färbten sich ihre Wangen, als Lieschen ihre Stimme hob gerade in dem Augenblick, da Martha Buchholz und Hanna Meinert hinter ihnen gingen. „Weißt du, wenn ich mal heirate, heirate ich auch nur aus Liebe — und dann ist es mir ganz lieb, was „er“ ist. Die Hauptfrage ist doch, daß man sich so recht, recht lieb hat. Und Papa sagt immer, zum Schluß bekommen doch die meisten Offiziere den Abschied. Das ist doch genau dasselbe, Gretchen.“

Wie Verzeigung heischend, lehnte sie ihr Köpfchen an die Schulter der Klaffenpöppin und blieb von jetzt ab die treueste Freundin der Geschickten.

Bücher's Wert.

Betrachtet man die vielen Bildnerbündnisse, so fällt uns ihre große Verschiedenheit im Ausdruck auf. Bieleicht hat jedes einzelne aber trotzdem Anspruch auf Beachtung, denn das Eigenartige des Bildnerkopfes geben fast alle wieder, so daß auch der in der Bildergalerie unserer Helden weniger Bewundernde unter den großen Männern jener Zeit vor hundert Jahren ihn, den Wagemutigen, so gleich herausfindet. In einem aber stimmten alle Bilder Bildner überein, jedes stellt ihn mit Schnurrbart dar. Diese männliche Zierde entsprach, so wie Bildner den Bart wahrscheinlich trug, nicht ganz der damaligen Mode, die fast unferer heutigen Bartracht gleicht, ist diese doch der von anno 13 — gewissermaßen „nachempfunnen.“ — Aber man kann sich „de old Bildner!“ auch gar nicht als Moderegier vorstellen, und dementsprechend sieht man ihn auch auf den Bildern noch mit dem Hufenschmurrbart aus frederizianischer Zeit geschmückt, der in zwei Spigen endete, die wohl auch gelegentlich über die Mundwinkel herunterhingen; so beispielsweise auf der englischen Skizze, nach dem Leben gezeichnet von Fr. Rehberg, mehr aufgedreht auf dem Bilde von Dähling und dem, welches das Bildner-Hufaren-Regiment von seinem Chef verehrt erhielt; ähnlich auf dem von J. C. Woz, mit Paris im Hintergrund, wie auf dem Gemälde von Fr. Gebauer, das bekanntlich als das beste Bildnerporträ gilt. Eigenartig ist die Auffassung auf der Originalzeichnung von L. Wolf in der Berliner National-Galerie. Hier ist Bildner mit fast anliegender, nach hinten gestrichenen Haupthaare dargestellt, der Schnurrbart aber „amerikanisch“ nach unten röhrt. Auch die Totenmaske Bildners im Körner-Museum in Dresden zeigt diesen gelippten Schnurrbart. In einem jedoch sind alle Bildnisse gleich, der Schnurrbart ist dunkel, die Kopfhaare dagegen schneeweiß und lose gewellt zurückgefämmt, auch ein kleiner Badenbart ist fast überall sichtbar, die kühn geschwungene Adler-Nase aber kommt auf der Totenmaske am schönsten zur Geltung.

Sprache mit Anwendungen.

„Wohin ich auch blide, seh' ich ihn allein!“ — sagte die Gattin, da kam ihr ein neuer Hut aus einem Schausenster gar nicht mehr aus dem Sinn.

„Blut fordert wieder Blut!“ — sagte ein armer Dichter, da leh er sich in das Blatt eines alten Arminalromans ein Stück Blutwurf einpoken.

„Alles tanzt mir vor den Augen!“ — sagte der beehrte Student, da war er auf dem Nachhausewege irr-tümlich in einen Ballsaal geraten.

— Klassisch. „Wie mir horea, soll ja Ihr jüngerer Sohn Talent zum Pichten haben?“ — „Jawohl, den hat auch sozusagen der Begehr geföhrt.“

— Verteidigerblüte. „Der Herr Staatsanwalt hat aus der Blide wieder einen Gekrankten gemacht und ihn den Herren Geschworenen ins Ohr geföhrt.“